

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanffengel.



No. 87. Bei einem Schilling heißt's: Kinds im Kinds', aber was ist so rüch wie nur ebbes sein kann. Ich sage, es gibt gar keine Kinds mehr. Er kann sein, daß das auch jemand anderscher gesagt hat, aber der geb ich nicht drum, erinnere ich es so und ich kann's prüffe. Mit lang zu rüch ich die Ihre verjährt, daß ich den Bepher geteilt hat, wie er Lobdiche geteilt hat. Daß ich so suppreißt gewese sin, das könne Se sich an die fünf Fingerich abblaffiere. Awwer was ich jeht erlebt hen, das duht doch einiges heile. De anere Dag hen ich sei Behnities gemendet un do fällt en Schlipp Bepher aus sei Padet. Off Rodrs sin ich nit neugierig un ich sin gar nit in den Habbit die Mannsleit dorch ihre Padets zu gehn un ich gude höchstens als emol in den Philipp was mein Sosband is, seine Padets wenn ich a wenig Tschelisch brauche, awwer diesmol hen ich doch gedent, was die Arent, was is dann des? Ich hen das Bepher uffgespicht un hen genohst, daß es en Brief war. Wie ich gelesen hen, do sin ich den lange Weg hingefalle un es hält nit viel genomme, do hält ich die Hüh kriegt. Dente Se nor emol, der Bub hat ja e Verhältniß un dazu auch noch mit eme Mehdsche! Well, was sage Se da bezu? Der Brief hot gelaagt: Mei Dier Bennie, ei ihm juhr Schwoihart du juh leit me? Juhr e Pietich and ei ihm e Behr Juhrs Molle. Das meint auf du deust: Mei eckhenhart, Bennie, ich bin bei Schwoihart, duht du mich gleiche? Du bist e Pietich un ich bin bei Behr, Juhrs trauie Molle. Well, was sage Se da bezu? Hen Se inwohaupt noch Worte? In die erschte Leit hen ich emol e Stidelsche gegreint un dann hen ich for den Philipp gehont. Ich hen nit lang zu honte brauche, bitahs ich weiß immer wo er is. Wann er nit heim is, dann is er bei den Wedesweiler un do sin ich off Rodrs reiteweg hin. Schuhr genug is er dagesewe, daß mich der Wedesweiler gefehn hot, hot er auch gleich genohst, daß ich so eckheit gewese sin. Er hot gelaagt: Lizzie du guhst ja ganz peol in bei Fehs, du bester nimmt emol e Kimmelmelche. Ich hen denn auch en Kimmel genomme un ich muß sage, es hot mich e gutes Theil besser fühlte mache, ganz pertideler in mein Stommed. Der Philipp hot die ganze Zeit da gefesse un hot tei Wort gelaagt, in Fräid, er hot nit gemohst. Ich sin schuhr er is eckreit gewese, er hätt widder ebbes angefleht. Ich hen ihn en Blick zuge-schmiss, daß er solch unner den Tschel getakowelt is, so getroffe hot er sich gefühlt. Well, Lizzie, spitt it aut, hot der Wedesweiler gelaagt un do hen ich dann mein Trobbel verjählt. Der Philipp hot gelaagt, was alles un hot gelaagt, das wär zu sonnie for irgend ebbes. Er is falsch zu Dohr getidelt gewese un tonnt gar nit stappe zu lache. Ich hen ihn off Rodrs noch en zweite Blick hingeschleutert un do hot er zeit der un denn gschappt. Der Wedesweiler hot gefragt: Wie alt is der Bennie? un do hen ich gelaagt, er geht jeht in sei zwöfstes Jahr. D, well, hot der Wedesweiler gelaagt, dann will ich dich emol sage was du duhst. Du gehst einfach her un gehst hin un duhst den Bennie emol inwoer bei Arie lege un gibst ihn e Vidin, daß er allinwoer sohr weid. Dann sagt du ihn for warum du ihn verhammatscht hast un dann beit ich dich einiges, daß ich die Liebesgedante for wenigstens sinwe Jahr ver-gesse. Sell is en guter Entwies gewese un ich hen dann von wege mei Ge-seitement un for e wenig Sirengs zu kriegen noch e Kimmelmelche genomme. Dann sin ich heim un den mich den Bennie getidelt. Ich hen alles genau gemaagt, wie mich der Wedesweiler gelaagt hat, un in die erschte Leit hen ich diehnt zu die Viden getend, do drin hen ich mich nids zu schuld komme losse. Der Bennie hot gelaagt, er deht alles den Va sage, un er deht sich nit den Weg misshandele losse. So deht mer noch tei Ennimmel triete un er wollt emol sehn, was ich duhn deht, wann er mich so verhammatsche deht. Er deht's zu all die Leut sage, daß die emol aussinne dehte, was for en Ster-rechter ich hätt. Bepor daß ich ihn die Sach eckplehne den könne, is er fortgelaufe un hot gefallert wie en Stier, wann mer ihn e rethtes Tuch vorhalte duht. Ich hen getreit ihn zu sefche, awwer der verdollte Bub war sohneller wie ich un in e Sedend war er aufleit un hot in einem Fort gehol-let. Ich hen aus den Fenster gequcht un hen gefehn, wie er freht in den Wedesweiler sein Blag gelaufe is. Dori hot er verjählt wie ruppig ich ihn getreit hätt un daß er nie nit mehr hen deht gehn bitahs mit so e Frau könnt er nit mehr länger unner einem Auff lwe. Der Wedesweiler un off Rodrs das alte Kameel von Philipp

un in Fräid all die Kostiemerich hen Bitte an ihn genomme, un es hot nit lang genomme, do hen ich gefehn, wie se all mit den Bennie uff unser Haus zukomme sin. Am liebste hätt ich ge-glaide, die Dohr zu lade, awwer das wär doch zu touerleit gewese un do hen ich dann mein Meind uffgemacht, den Ennemie zu sefche. Wie die Gäng herentomme is, do hen ich geschmeilt un der Wedesweiler hot gelaagt, ich hätt den Bennie nit so schredlich zu ver-hammatsche brauche. Dann hot er zu den Bennie gelaagt, er sollt emol sage, wie er den Brief, wo seine Ma in sei Padet gefunne hot, eckplehne deht, un wie das Mehdsche heisse deht. Do hot er gelaagt: Sell is isch, wann das all is. Den Brief hot gar tei Mehdsche ge-schriwe, den hen ich selbst geschriwe. Mir hen in die Schul e Kampfeischen schriwe müsse un do hen ich nids an-nerischer gewisht, als wie den Brief zu schreime. Ich hen den Brief von en Brief getappet wo der Pa emol an die Ma geschriwe hot un ich hen nur die Nedms geschriwe; das is all: Well, do hen ich do gefanne, wie e Behbie, was an sein Daume lufsche duht. Gelaagt hen ich tei Wort, awwer ich sin sehr tschep gefühlt. Mit beste Regards Lizzie Hanffengel.

Rosttradamus.

Wohl hat schon Jeder einmal von Rosttradamus gehört, wenn auch nur durch Goethes „Faust“, wo der Dichter in dem großen Prologe Faust „ein geheimnißvolles Buch von Rosttradamus' eigener Hand“ vorweisen läßt. Daß aber dieser Rosttradamus keine sagen-hafte Figur bloß gewesen, sondern wirklich gelebt hat, werden nur Wenige wissen. Am 14. December 1803 war ein vierhundertster Geburtstag.

Wer also war Rosttradamus? Ein Astrolog, der durch seine altälischen Prophezeiungen Aufsehen erregte und sich eine angelegene Lebensstellung er-warb. Er stammte aus einer jüdischen Familie und hieß ursprünglich Michael de Notredame. Das heißt sein Name, den er bei der Geburt von seinen jüdischen Eltern erhielt, wird Michel ge-launt haben und in der Notre Dame-Kirche mag er dann die Taufe erhalten haben. Später nahm er nach Gelehr-tenhilfe den lateinischen Namen an. Sicher ist, daß er am 14. December 1503 zu St. Remy geboren ward.

Als er im Jahre 1555 in die Pro-vence kam, schrieb er seine Prophezei-ungen, die solches Aufsehen erregten, daß Heinrich der Zweite von Frankreich den Astrologen nach Paris einlud. So kam Rosttradamus an den Königsloshof, wo Heinrich der Zweite so sehr von seiner Weisheit begaubert war, daß er ihm zweihundert Goldfronen schenkte. Später zog ihn Katharina von Medici an den Hof, und Karl der Neunte er-nannte ihn zu seinem Leibarzt. Die letzten Lebensjahre verbrachte Rosttradamus zu Solon.

Von seinen zahlreichen Prophezei-ungen sind diejenige auf den Tod Karls des Ersten von England am bekanntesten. Ferner soll Rosttradamus den Namen des Mörders Heinrichs des Dritten und den Schatzgräber, der unter Ludwig dem Dreizehnten den Herzog von Montmorency entkappte, richtig vortweg genannt haben.

Auch in seinem persönlichen Ver-kehr soll Rosttradamus sehr glücklich mit seinen Weisungen gewesen sein; die Anecdoten werden über seine wunder-bare Scherzrede erzählt. Nur eine von ihnen sei hier mitgeteilt: Einst kam zu ihm nach Solon ein Adeltiger, Namens Florinolle, der auf dem Land-hof des Astrologen ein weißes und ein schwarzes Spanierel sah und den Astrologen fragte, wie es diesen beiden Thieren ergehen würde. Rosttradamus antwortete Florinolle: „Wir beide werden das weisse verzehren, das schwarze aber wird vom Wolf gefressen werden!“ Der Adliche ließ darauf sofort das schwarze schlachten, das weisse aber, das bis dahin frei umherließ, einbrin-gen und sicher verwahren. So wollte er bei der Tafel den Propheten bestä-tigen. Noch während der Tafel aber, angeblich bevor Rosttradamus den Streich seines Gasten erfahren hatte, verdrückte der Koch, daß das abge-lachte schwarze Thier, das in der Küche gelaufen, von dem zahnen Wolfshunde Florinolles, der bis dahin nie ver-gleichen gethan, angegriffen worden sei, und daß daher der Koch das weisse habe schlachten lassen und anrichten. Wie weit Rosttradamus selbst bei solchen und anderen ähnlichen Geschichten die Hand im Spiele gehabt und seiner Prophezei un zu Hilfe kam, läßt sich nicht sa-gen. Ebenso läßt sich kaum heule noch nach-weisen, ob nicht manche seiner Weis-sungen, die später eintrafen, erst von seinem Schene Michel Rosttradamus dem Jüngeren, als posthume Weis-sungen in die Welt gesetzt wurden.

Runde (im Barbierladen): „Haben Sie schon jemals Paderewski gehört?“ — Barbier (der Musik liebt): „Wodenten Sie ihn! Glauken Sie, daß ich Leute unterkühlte, welche ihre Haare so lang tragen?“

Wie ein Astronom mit sehr viel mößiger Zeit ausgerechnet haben will, soll in einigen Milliarden Jahren der Tag der Erde 55 Stunden dauern. Da dürfte man doch neugierig sein, zu erfahren, was für eine Arbeitseinteilung dann die Unionen verlangen wür-den.

Beim Steigen geht es oft nicht ohne Schwindel ab, sowohl beim Bergstei-gen, wie beim Steigen der Kurze.

Der neue Laden.

Stizze von August Strindberg.

Meine Wohnung hat einen Balken, der eine weite Aussicht über Halde, See und blühende Wälder in der Ferne in der Meeresküste bietet. Wenn ich aber auf meinem Sofa liege, sehe ich nur die Luft und die Wellen. Dann ist es, als wäre ich in einem Ballon hoch über der Erde. Aber dann beginnt das Ohr von einer ganzen Menge kleiner Leute geärgert zu werden. Mein Nachbar unten tele-phoniert, ein krankes Kind weint un-ter in einer Wohnung. Und auf der Straße sind zwei Personen unter meinem Balkon stehen geblieben und sprechen zusammen; und nun lausche ich wirklich, mit dem Recht des Dicht-ers, wenigstens das zu erlauschen, was auf der Straße gesprochen wird. „Ne, steht du, das tonnte ja nicht gehen!“ „Hat er denn zugemacht? Ja, wahrhaftig.“

(Ich verstand sofort, daß es der neue Spezialeinlad in Haus war, der aus Mangel an Kunden geschlos-sen wurde.)

„Nein, es giebt deren zu viele, und dann sinen sie's am verkehrten Ende an!... Am ersten Tage verkauften sie für dreißig Ore, am zweiten Tag kam einer und sah das Adreßbuch ein, und am dritten Tag wurden einige Freimarken gekauft! Ja! Es giebt aber zu viele! Adieu mit dir!“

„Aber! Willst du nach der Bank?“

„Nein, ich muß nach der Schiff-sbrücke und verzogeln.“

Das waren die letzten Repliken in einer Tragödie, deren Zeuge ich wäh-rend der letzten drei Monate gewesen war, und die sich auf folgende Weise in meinem Haus abspielte.

Links von meinem Fortweg begann man eine Spezialeinladung einzu-richten. Es wurde gemalt und ver-golbet, lackirt und gefirnisset, wobei der junge Herr dann und wann die Her-zlichkeit vom Trottoir aus betrachtete. Er sah, wie ein tüchtiger Verkäufer aus, mit etwas Raudeim und Sastig-im im Wesen, ein wenig listig viel-leicht. Aber unerschrocken und hoff-nungsvoll sah er aus, besonders, wenn er mit seiner Brust kam.

Ich sah Kastenräder sich an den Wänden erheben; der Ladentisch mit der Waage stand bald da, und das Telefon hing an der Wand. Des Telefons erinnere ich mich besonders, denn das hing so traurig an meiner Wand. Aber dann wurde etwas im Laden gebaut, eine Art Coullisse mit einer Artade, die an ein Theater er-innerte, und die mit einer falschen Perspektive die Luft von etwas Grobhartigen zu erwecken suchte. Und später fingen die Kästen an sich zu fül-len mit dieser unendlichen Menge Dinge mit bekannten und unbekann-ten Namen. Das zog sich einen ganzen Monat hin. Während der Zeit kam eine große Malerei auf die löffellose Scheibe, und ich las am dritten Tag in Anglojachsen: „Dejtermalms Spe-zialeinladung.“

Welcher Unverstand von dem jungen Mann! Wo unter Stadtblid mindes-tens zweihundert Spezialeinladen hat, hinzugehen und sich als Besitzer der einzigen und wirklichen auszuspa-nen! Das ist eine Kühnheit, eine Ueberhebung und ein Niederretzen der andern, die dich in die Ferje strecken werden. Uebermuth, Uebergriff, Ueberglaube!

Nun, der Laden wurde von dem neuen Eigentümer eröffnet. Und die Ausstellung im Fenster war glänzend, aber ich behte für sein Geschid. Hatte er mit Ersparnissen angefangen, mit einer Erbschaft oder nur mit Dreimo-natwechselfen?

Die ersten Tage vergingen wie meine Unbekannten unter dem Balken erzählten. Am sechsten Tag ging ich hinein, um Einkäufe zu machen. Ich bemerkte, daß der Gehilfe an der Thür herumlungerte. Das hielt ich für einen taktischen Fehler; denn theils will man unbehindert in einen Laden hineingelangen, theils zeigte es, daß keine Kunden drinnen waren. Und dazu war, das sah ich, der Ladenbe-sitzer fort, aus mit der jungen Frau, vertheilt sich, vielleicht auf einer Luft-fahrt.

Nun, ich trat ein und war bestürzt über die Inszenirung, die splendid war und mir Veranlassung gab, zu glauben, der Besitzer sei beim Theater gewesen.

Als die Datteln gewogen werden sollten, wurden sie nicht mit den bloßen Fingern geföh, sondern mit zwei Bo-ger Seidenpapier — das sah nach ro-her Tradition aus, und das versprach Gutes. Die Datteln waren ausge-zeichnet, und ich wurde Kunde.

Nach einigen Tagen war der Herr Heimgekehrt und stand selbst hinterm Ladentisch. Es war ein moderner Geist, das sah ich sofort, denn er versuchte nicht mit mir zu plaudern... das war zu alt! Aber er redete mit den Augen: Achtung, Vertrauen, Biederkeit sprachen aus seinen Augen. Dann aber konnte er es nicht unterlassen, eine No-modie zu spielen. Er wurde aus Tele-phon geufen, hat mich tausendmal um Verzöhung und trat an den Appa-rat. Nun wollte es sein Unglück, daß ich Romdöblererfasser bin und sonohil Niemenpiel wie Replikführung habirt habe. Darum sah ich an seinem Ge-

sicht, daß im Telefon nicht gesprochen wurde, und ich hörte an seiner An-antwort auf ein fingirte Rede, daß es Romdöble war.

„Jaja! — Jaja — Jaja — Ja — jaa! Soll gechehen!“ (Abklingeln.) Das sollte eine Bestellung sein. Aber da fehlten Uebergänge und Abtönun-gen. Es war ja eigentlich unschuldig, aber ich liebte es nicht sein Narr zu sein, und auch nicht, zu warten, dar-um wurde ich kritisch gestimmt.

Heimgelommen, machte ich ein paar Entbedungen, die mich allerdings nicht in Jörn brachten, mich aber veranlaß-ten, nie mehr in dem Laden einzutau-sen. Die Datteln, die das vorige Mal ausgezeichnet waren, hatte er jeht mit alten Holzigen gemischt.

Seit dem Tage sah ich niemand mehr in den Laden hineingehen. Und nun beginnt die Tragödie. Ein Mann in seinen kräftigsten Tagen, voller Begierde nach Arbeit, verur-theilt zur Unthätigkeit und folglich zum Untergang. Der Kampf gegen das Unglück, das mit jeder Stunde des Tages härdetam. Seine Unerfroden-heit ließ nach, und ein neröser Trost folgte; ich sah sein Gesicht durchs Fenster iputhast nach einem Kunden ausspähen; aber nach einiger Zeit ver-setzte er sich. Es war eine schauerliche Scene, ihn hinter seiner Artade zu sehen, bange, bange vor allem, sogar vor der Ankunft eines Kunden, denn er fürchtete, jener könne das Adreß-buch einsehen wollen. Das war der grausamste Augenblick, denn dann mußte er lächelnd und freundlich aus-sehen. Und dem jungen Mann hatte er im Anfang dabei überzucht, als er einem feineren älteren Mann das Adreßbuch mit einer abfertigenen Ge-bärde hinwarf. Mit seiner etwas größeren Respektententhalt hatte er den Burischen zurechtgewiesen und ihm erklärt, die Kunden fingen mit Frei-marken und Adreßbuch an, er hatte aber selbst noch nicht gelernt, daß gute Waaren die beste Reklame sind, und daß man mit Kniffen nur sich selbst prellt.

Die Auflösung näherte sich. Ich durchstitt alle seine Qualen; dachte an seine Frau, an das nahende Quartal, die Viehzie, die Wechsel. Schließ-lich vermochte ich nicht mehr an seinem Fenster vorbeizugehen, sondern schlug einen anderen Weg ein. Aber ich kam nicht von ihm los, denn sein Tele-phonkraft sang so traurig an meiner Wand, auch Nachts. Und dann hörte ich Trauerlieder, lange, endlose, von einem Leben, das im Anfang abge-rochen war; von Hoffnungen; von Ver-zweiflung, nicht von Neuem beginnen zu können... und immer die Frau mit dem ungesöhren Erwarteten.

Daß es seine Schuld war, half nichts, und es war übrigens zweifel-haft, ob es seine Schuld war. Alle diese kleinen Kniffe waren ihm von früh auf geläufig, und er sah darin sein Unrecht. Unverstand! Das war die Ursache, aber nicht die Schuld!

Indessen war das Schicksal des Kaufmanns vollendet. Es war eigent-lich eine Linderung, als man sah, wie die Thüren geschlossen wurden, und daß es zu Ende war. Als man aber wieder öffnete und ansah, die Kästen zu leeren, die Gefelle zu räu-men und dabonzufahren, mit allen diesen vielen Dingen, die zum größten Theil verdorben waren, da war es als wäre man eine Oubuktion. Da ich einen von den Männern kannte, trat ich ein, ging in die Ladentammer, hinter der Artade. Hier hatte er gekämpft. Um sich die Zeit zu vertreiben und der Verdammniß der reinen Beschäfti-gungslosigkeit zu entgehen, hatte er massenhaft fingirte Rechnungen aus-geschrieben. Die lagen noch da und waren auf Hüft Hohenlohe, Felix Fraute ausgeteilt, sogar auf den Prin-zen von Wales. Diese legten hatten 200 Kilo Marmelade Ruffe und einen Kasten Curry gekauf.

Es war mir interessant, zu sehen, wie das Gehirn des Mannes Felix Frautes russische Reife und die britisch-indische Harbt des Prinzen von Wales zusammengearbeitet hatte.

Da lag auch ein Paket angedrue-ber Annoncen über „prima“ Kaviar, prima Kaffee; alles prima, aber die Annoncen waren niemals gedruckt.

Ich verstand, wie er an Pakt diese Romdöble des Gehilfen wegen hatte spielen müssen. Ferner Mann! Aber das Leben ist lang und abwechslungs-reich, und der Mann kommt schon wie-der in die Höhe!

Reif Einer unzufammenhängende Liebesbriefe geschrieben hat, ist er in's Fremdenaus gesperrt worden. Das ist doch entschieden ungerecht. Wenn Je-der, der was thut oder einmal gethan hat, für verrückt gehalten wird, dann giebt es nur recht wenig vernünftige Leute auf der Welt.

Der Patriotismus ist heutzutage riefen ein Rauber, das sie nicht spielen können, ohne beständig das Pedal zu treten, damit sie Jeder hört.

Kaiser Wilhelm wird natürlich nur Hof- und salonsfähige Volklieder in seine Sammlung aufnehmen.

Väterchen von Rußland ist ein Freie-tenfürst — so lange man ihn in Frie-der läßt, wenn er auf den Länd-ergrabsch ausgeht.

Meine Reisegefährtin.

Eine Erinnerung aus Hamburg von L.

Es war also nach vielfacher Ueberle-gung festgesetzt, daß meine kleine Frau auf drei Tage in Lübeck weilen sollte. Am Tage vor der Abreise wurde zum so und so vielen Male meine Ansicht über die mitzunehmenden Toiletten-stücke eingeholt. Wenn es aber bisher nur gehehen hatte: „Meinst Du, daß ich dieses oder jenes einpacken soll?“ so war nun der Augenblick der Oulur-Juspeltion gekommen, und ich wurde nun vor eine Unmasse Blousen, Röde, Wänder und so weiter geführt, über die ich „pro forma“ Musterung halten soll-te. Denn daß es mir nicht gelingen würde, die Beherrscherin meines Haus-wens zur Zurücklassung auch nur des kleinsten Stückchens zu bewegen, war mir vorher klar.

Auf dem Sopha lagen friedlich ne-beneinander drei Hüte, ein heller mit Rosen, ein dunkler mit Kirschen, ein halb hell, halb dunkler mit Schleifen. Ich wurde vor diese drei Behauptungen gestellt und sagte, nachdem ich gethan, als ob ich einige Sekunden tiefen Nach-denkens einwidmet:

„Ich würde bei dem unbeständigen Wetter den Schleifenhut mitnehmen.“

Meine kleine Frau antwortete: „Ich werde unterwegs den kleinen Matco-fenhut aufsehen, und diese drei müssen eingepackt werden.“ Bei diesen energi-schen Worten stieg mit eine Erinne-rung an die Dame mit den vier Hüten auf, und ich mußte laut lachen, ein Vorgehen, welches mit ein hartes Ta-delsotium einbrachte.

Vor einiger Zeit befand ich mich im stromenden Regen in der Nähe des Hofsthorbahnhofes. Ich wollte mög-lichst schnell nach Einsbüttel und nahm zu diesem Behufe ein Billet bis Stern-schanze. Der Zug fand bereits zur Abfahrt fertig, und es fiel mir ein schön-er neuer Wagon auf, in dessen eine Abtheilung ich kletterte. Das Coupe, in dem ich mich befand, war wirklich hübsch und freundlich, der gelbe Lack der Bänke glänzte noch und roch auch noch. Nachdem ich meine Augen befrie-digt durch den kleinen Raum hatte schauen lassen, wandte ich meinen Blick nach draußen, wo auf dem Per-son eierartige Gestalten im triefenden Regen hin und her hüpften. Meine Aufmerksamkeit wurde besonders durch eine Dame gefesselt, die in der rechten Hand einen großen, vieredigen, schwar-zen, wohlverschmürten Kation trug, während sie in der linken einen aufge-spannten Regenschirm hielt. Sie eilte geschäftig fort dem Zuge auf und ab; nicht als ob sie irgend Jemanden suchte oder erwartete, sondern vielmehr in der Art, welche dem braven Haushuhn eigen-tümlich ist, wenn es sich dem nützlich-lichen und erleichternden Geschäft des Eierlegens widmen will. Kam ihr da ein Bahnbediensteter in die Nähe, so richtete sie eine Frage an ihn, und als sie dieses zufällig zum zehnten oder zwölften Male dicht vor meinem Coupe wiederholte, vernahm ich auch: „Ist dies der Zug nach Elmshorn?“ Der Ge-fragte bejahte, doch sah ich seine Au-torität nicht genügend; sie wandte sich an den Schaffner, der gerade die Bil-lets in unserer Abtheilung nachsah, und sagte: „Ach bitte, ist dies der Zug nach Elmshorn?“ „Das habe ich Ih-nen schon dreimal gesagt, nun steigen Sie doch endlich ein.“ Damit ergriff er die Fragende und schob sie mit der Bewegung des geübten Mannes in un-ser Coupe. Schwabb, klappte die Thür zu.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Die triefende Dame stand zwischen den Bänken, sah sich ängstlich um und fragte: „Ach bitte, bist dies doch der Zug nach Elmshorn?“ Wir waren außer ihr sechs Personen, und wir antworteten, mehr oder minder freundlich: „Ja, dies ist der Zug nach Elmshorn!“ Alsdann stellte sie, übermühtig von dem sechsten Personen, den triefenden Regen-schirm auf die schöne, gelbe Signant und blieb davor stehen. Ich machte sie darauf aufmerksam, daß Sachbeschädigungen bei den Königlich preussischen Eisen-bahnen mit harten Strafen bedroht werden und rief ihr, den Schirm auf dem Boden abtropfen zu lassen. Sie bedankte sich nicht für meine Lebens-würzigkeit, nahm aber den Schirm und stellte ihn, mit der Krücke nach un-ten, auf den Boden. Das hatte zur Folge, daß sowohl der Griff, als auch die schwarze Schleife, die sich an dem-selben befand, gänzlich durchnäßt wur-den, ich glaube, daß dieses überhaupt der Zweck der Sache war, da ich an-dere Gründe dafür nicht finden kann. Die Lache auf der Bank selbst verdrückte sie zuerst mit ihrer ledernen Umhänge-tasche zu trocknen; es gelang ihr, diese gehörig anzuseuchten, den Rest des Wassers pugte sie mit ihrem Taschen-tuch ab und benutzte dieses dann sofort in Ausübung der ihm von Sitte und Mode vorgeschriebenen Bestimmung. Die Augen ihrer Mitreisenden gingen während dieser ganze Zeit an ihr.

Sie sah sich um und ihre Augen stie-len auf den wohlverschmürten Kation. Ein Strahl hoher Freude leuchtete über ihr Antlitz und erhellte es, so daß wir die schmerzlichen, Streifen sehen konnten, die das feuchte Taschentuch in der Umgebung ihrer Nase zurückgela-

fen. Sie stützte sich eilends auf die schwarze Schachtel und begann mit sie-berhaft zitternden Händen die kunst-berhö Umschnürung zu lösen. Gerade als sie das fertig war, fuhr der Zug auf einem kleinen Rad in den Damm-thorbahnhof ein. Sie gab einen klei-nen zimperlichen Schrei von sich und deponirte sich alsdann auf den Schooß des jungen Mannes, der ihr gerade ge-genüber saß und dem sie bei der hasti-gen Arbeit des Aufschnürens den Rücken zugedreht hatte. Dieser Jüng-ling war anscheinend hoch erfreut, daß sie gerade ihm eine solche Urseich-nung zu Theil werden ließ und äußerte freundlich und bescheiden: „Worum setzten Sie sich denn nicht hin? Sei brukt doch nicht de ganzez Thori to stahn!“ Und dann wandte er sich an seinen Nachbarn, und Stolz und An-erkennung lag in seinen Wienen, als er mit leiser Reigung des Kopfes das bewundernde Wort fallen ließ: „Ole Trusch.“

Sie aber war eilends aufgesprungen von dem weichen Sitz, und da sie soeben die rote Mütze des Stationsvor-stehers dicht am Fenster aufstehen sah, drängte sie hümmlich an mir vorbei, stellte sich auf die höchste Spitze meines großen Fehs und rief mit hollender Stimme dem Eisenbahnbediensteten zu: „Ach bitte, ist dies der Zug nach Elmshorn?“

Die Antwort fiel zwischen die flir-renden, freischwimmenden Räder; der Zug setzte sich wieder in Bewegung, unsere Dame sah um sich, und sofort war sie wieder auf der Höhe der Situation. Sie öffnete den Dedel des schwarzen Kationens, und wir sahen, daß unter demselben ein Hut befestigt war. Sie löste von dem Boden des Kationens einen zweiten Hut, zwei fernere entnahm sie alsdann von den Seiten des uners-erschöpflich erscheinenden Wunderkoffens. So war es ihr gelungen, aus dem gut verschmürten Bireed sechs Theile zu schaffen, vier Hüte, einen Dedel, einen großen Sophräum. Sie legte die vier Hüte nebeneinander auf die Bank; die Pracht eines farbenlosen Teppichbeetes vereinigte sich mit dem bunten Schimmer, dem wir in solch künstleri-scher Vollendung nur noch an den La-denthüren wohlthuerender Drogisten begegnen. Sie nahm einen Hut nach dem andern auf die emporgeschaltene Hand und pugte mit der anderen Hand an den Blumen oder den Schleifen oder den Bägeln des betreffenden Pracht-stückes. Sie fiel, als der Zug die Bie-gung bei der Grindelallee machte, dem zweiten Jüngling auf den Schooß der-jenigen Hut, an dem gerade die Reibe des Zupfens war, entgiltt ihrer Hand und fiel auf den kurzgeschorenen Kopf dessen, der die Besitzerin vor we-nigen Minuten auf seinen Knien ge-halten. „Nu gahn's doch endlich mal sitten“, murmelte er empört; sie aber hörte ihn nicht an. Sie erhob sich und widmete sich dem einweihigen Hut, sie streichelte und glättete ihn mit Liebe und Hingebung.

Sie nahm einen Hut nach dem an-dern von der Bank und legte ihn lang-sam in das Reß; sie nahm den Dedel und legte ihn daneben. Sie ergriff die große Kiste, die nun leer war, und schaute sinnend hinein; sie prüfte auf-merksam, ob alle Kanten heil und ge-sund seien. Alsdann stellte sie auch die-ses nummehr inhaltlose Gepäckstück in's Reß und überhauchte wohlgefällig das getroffene Arrangement. Aber Zweifel über die Anordnung schienen in ihr aufzustiegen, als wir unter der Brücke der Kengelstraße hinwegfuhren. Sie ordnete jeht zwei Hüte rechts, zwei links, Kasten und Dedel in der Mitte. Das sahen ihr zuzufagen. Doch gerade, als der Zug in den Stern-schanzenbahnhof einfuhr, mußte ihr eine neue, imposante Idee gekommen sein. Sie drehte den Dedel um und wollte eben den Dedel darauf heben, als wir mit etwas schärferem Rad an-schielten. Sie fauste zurück und sah jeht auf je einem halben Jüngling, da sie gerade ein rechtes Arie und ein linkes Arie traf. Der leere Kasten, den sie in den Händen trug, kippte um und ver-büllte ihr Haupt gänzlich; aus seiner Tiefe heraus er lönte es dumpf und fragend: „Ach, bitte, ist dies der Zug nach Elmshorn?“

Das war das letzte, was ich von ihr hörte. Ich hoffe, daß sie bis zum Hof-stenbahnhof den Weg aus der Kiste ge-funden hat.

Nachdem ich meiner kleinen Frau diese schöne Geschichte erzählt hatte, sagte sie: „Du scheinst etwas übertrieben zu haben, aber Du hast Recht!“

Ich staunte aufrichtig, und sie fuhr fort: „Also ich werde den kleinen Ro-trofenhut aufsehen und diese drei wer-den wir noch heute Nachmittag per Post vortauschiden. Du kannst schnell ein paar Paketadressen besorgen.“

Das dieses Neue Jahr Dir schön, Und wannevoll verflissen mögen, Bey ungeschöndren Wohlergehn, Und bey des Himmels kühlen Segen, Dies wünsch' ich Freunden! Deines Seele

Doch Dir es nie am Glücke fehle. (Zert einer Neujahrskarte vor hun-vert Jahren.)

Für Advokaten sind gerade diejeni-gen Ehen, die ein Fehlschlag sind, nie ein Fehlschlag.